

249. Die Königin Luise.

Welcher Preuße, ja welcher Deutsche preist nicht noch heute die Königin Luise! Sie war so glücklich an der Seite ihres königlichen Gemahls, unter ihren blühenden Kindern und unter dem Volke.

Schon frühzeitig legte sie einen innigen Zug nach allem Höheren und die Erkenntnis des Ewigen in dem Irdischen an den Tag; daher war ihr schon früh das Wohlthun Bedürfnis, wie sie später für die Zeit der Trübsal in Christo einen festen Anker fand. Im Jahre 1793 fügte es sich, daß Friedrich Wilhelm III. sie bei seinem Besuche am Strelitz'schen Hofe zum erstenmal sah. Noch vor Jahreschluß ward sie seine Gemahlin. Unter unendlichem Jubel zog sie in Berlin ein. Ihre himmelblauen Augen waren der Abglanz einer schönen Seele; alles war voller Begeisterung über ihre Erscheinung. Eine natürliche Leutseligkeit, so daß ihr Benehmen gegen hoch und niedrig ein gleiches und ungezwungenes war, und ein umfassendes Wohlthun sicherten ihr die begeisterte Liebe des Volkes bis zu ihrem Tode.

Die Ehe des hohen Paares war ein mächtig wirkendes Vorbild wahren Familienlebens. Nicht bei Hofe, sondern zu Hause fühlten sie sich recht heimisch; sie verkehrten auch gern mit einfachen Leuten, besonders zu Parey, einem Gute bei Potsdam, wo sie die gemüthlichsten Tage verlebten. Der König ließ sich dann am liebsten als „den Schulzen von Parey“ ansehen, und seine Gemahlin gefiel sich als „gnädige Frau von Parey“. Bei Ernte- und Dorffesten verkehrte sie fröhlich mit den Bauersleuten, und die Jugend umringte sie, wenn sie an die Buden ging, kleine Geschenke für die Dorfkinde einzulaufen. Die Frau, die so reichlich, so natürlich herzlich gegen jedermann war und überall aufrichtige Verehrung und Liebe fand, dieselbe Frau war es, die gegen den allmächtigen Napoleon, Stern gegen Stern, mit Hoheit auftrat, die sie selbst dann nicht verleugnete, als sie dem gewaltigen Herrscher vergeblich die Bitte aussprach: „Majestät, geben Sie mir Magdeburg für mich und meine Kinder.“

Die ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm III. verliefen in Frieden. Als aber der unglückliche Krieg mit den Franzosen Preußen in der Schlacht bei Jena niederwarf, mußte die Königin mit ihren Kindern eiligst nach Königsberg und zuletzt nach Memel fliehen. In jenen unglücklichen Kriegstagen sprach sie zu ihren Kindern: „Ihr seht mich in Thränen; ich beweine den Untergang meines Hauses . . . ruft künftig diese unglückliche Stunde in euer Gedächtnis zurück . . .“ O, wenn die tief getränkte Mutter hätte erleben können, welche köstliche Perle ihr Sohn Wilhelm dem Hohenzollern-Schmuck eingefügt hat, wenn sie geschaut hätte, wie er als kaiserlicher Held unter dem Jubel des geeinigten Deutschlands 62 Jahre später aus dem Staat des einst allmächtigen Herrschers zurückgekehrt ist! Der Friede zu Tilsit, wohin während der Friedensunterhandlungen auf Wunsch des Königs und Napoleons die Königin kommen mußte, war ein Schicksalsschlag der sie tief ins Herz traf. Aber sie erkannte, daß des Vaterlandes Erhebung durch Belebung des christlichen Glaubens vorbereitet werden müsse. „Weil wir abgefallen sind, darum sind wir gesunken,“ sprach sie. Als der König sich mit Männern umgab, welche das Gute der neuen Zeit einführen, auch das Heerwesen umgestalten wollten, da sagte Luise, hocherfreut darüber: „Wir sind stehen geblieben, und die alten Generale sind auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen